

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mehemed Ali's Sklavenjagden

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Herriot hörte am andern Morgen, was sich begeben hatte, und da er ein milder, wohlmeinender Mann war, so ging er zu dem Kranken, der seiner Auflösung nahe war, um ihn zu fragen, ob er nicht irgendwo Verwandte habe, denen man von seiner Lage Nachricht geben könne. Als er Herriots ansichtig wurde, flog eine leichte Röthe über sein bleiches Gesicht. „Ich kenne Sie, Herr, sprach er,“ aber Sie haben mich wohl vergessen?“

„Habe ich Euch schon irgendwo gesehen?“

„Sie nahmen mich einst in Arbeit, und wollten mir vorwärts helfen; aber ich wußte nicht was mir gut war. Damals trat auch Johann Reid bei Ihnen ein — —“

Herriot fiel ihm in die Rede; nun wußte er, wer der Unglückliche war, — derselbe Knabe, den er einst bettelnd am Wege fand. Jetzt konnte er Aufklärung über Johann erhalten, und es freuete ihn, daß nun auch die letzte Spur eines Verdachtes werde schwinden müssen. „Ich erkenne Euch jetzt, und erinnere mich

auch des andern Knaben, des Johann Reid; dem gings aber schlecht, weil er einst Geld zwischen hier und der Stadt verlor. Habt Ihr nichts weiter von ihm gehört?“

„Hat er deshalb seine Arbeit verloren?“ fragte der Sterbensranke ängstlich und mit Hast, und suchte sich von seinem Lager empor zu richten. „Das ist schlimm, denn er hat keine Schuld; meine Mutter und ich haben ihm das Geld genommen. Aber Segen hat es uns nicht gebracht; es war bald verthan, und dann stahl sie wieder, und ich half ihr dabei. Nun ist's zu spät; Gott der Herr segne Sie; lassen Sie mir ein christlich Begräbniß zu Theil werden.“ Bald nachher starb Georg Macmahon, der Bettler, der in seiner Jugend nicht arbeiten wollte; aber Johann Reid, der arbeitsam war und ehrlich blieb, und ein achtbarer Mann werden wollte, wurde auch ein geachteter Mann, und ist nun ein sehr beliebter und wohlhabender Mann, den Herriot selbst zu seinem Nachfolger ernannte, als er, hochbefahrt, sich von den Geschäften zurückzog. Denn ehrlich währt am längsten.

Mehemed Ali's Sklavenjagden.

Während englische Schnellsegler an den Küsten von West- und Ostafrika kreuzen, um Sklavenschiffe aufzubringen, und den Handel mit Negern, den sie nicht völlig verhindern können, doch wenigstens zu erschweren, wird dieser schändliche Handel mit Menschenfleisch im Nordosten jenes Welttheils mit einer Grausamkeit betrieben, die uns schauern macht. Es ist ein Monopol, aus welchem der vielgerühmte Vicelönig von Aegypten, Mehemed Ali, große Einkünfte zieht. Dieser gewandte, aber durch und durch selbstsüchtige Albanese, der sich vom Tabackshändler in Kavala bis zum Beherrscher des Landes der Pharaonen emporshawang, weiß recht gut, wie mächtig heutzutage die öffentliche Meinung in Europa ist, und hat deshalb immer darauf Bedacht genommen, sie günstig für sich zu stimmen. Zu diesem Behufe gewann er besonders französische Schriftsteller, die ihn als einen

großen und weisen Regenten hinstellen mußten, suchte sich Einfluß auf vielgelesene Zeitungen zu verschaffen, und ließ Thatsachen, welche nicht weggeläugnet werden konnten, und die ihn in seinem wahren Lichte zeigten, so drehen und wenden, daß es den Anschein gewann, als sei er unschuldig an Allem, oder als wäre Manches wider seinen Willen geschehen. Die von ihm gewonnenen Leute legten dann immer großes Gewicht darauf, daß er gelehrte Anstalten gründe, junge Aegyptier nach Europa schicke, um sie in Sprachen und der Arzneikunde auszubilden zu lassen; auch zeichne er ja europäische Gelehrte aus, und behandle die Reisenden mit großer Aufmerksamkeit. So wurde das Urtheil bestochen, und die öffentliche Meinung für einen Mann gewonnen, der eine Menge von Verordnungen erließ, die sich auf dem Papier vortrefflich ausnahmen, aber freilich den Hauptfeh-

ler hatten, daß sie niemals ausgeführt wurden, weil sie eben nichts weiter bezweckten, als den Europäern Sand in die Augen zu streuen. Vor etwa drei oder vier Jahren, als er eben damit umging, sich vollkommen unabhängig von der Pforte zu machen, hatte er es auf die Engländer abgesehen, welche damals Mittel zur Abschaffung des Sklavenhandels vorschlugen und aufsuchten. Er machte zu jener Zeit eine Reise nach Oberägypten, stellte sich sehr überrascht, als er von den Gräueln hörte, welche dort beim Einfangen der Sklaven, die alle sein Eigenthum wurden, vorfielen, und ersah sogleich einen pomphast stylisirten Befehl zur unmittelbaren Unterdrückung des Sklavenhandels. Die englischen Philanthropen waren darüber höchlich erfreut, der große Verein in London, dessen Zweck die Unterdrückung des Handels mit Menschenfleisch ist, hielt eine Versammlung, und schickte ein Dankfugungsschreiben an den Pascha, welcher seine Milde und Menschenliebe so glänzend bethätigte. Als aber der Ueberbringer der Zuschrift im Sommer 1840 nach Aegypten kam, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß von einer Abschaffung des Sklavenhandels gar keine Rede war, und daß es mit Negerverkauf und Negerjagden noch die alte Bewandniß hatte. Es war auch dem Pascha hierum gar nicht zu thun gewesen, denn er hätte ja dadurch eine reichlich fließende Quelle von Einkünften verloren. Humanität muß billig sein und darf kein Geld kosten!

Der enttäuschte Engländer richtete nun eine ziemlich herb lautende Eingabe an Mehemed Ali, in welcher er nachwies, daß eben damals mehr als dreihundert Sklaven auf den Märkten von Alexandria und Kairo ausgestellt und im Laufe des letzten Jahres zehntausend Neger verkauft worden waren; daß die Regierung diesen Handel nicht nur dulde, sondern ihn vielmehr für eigene Rechnung betreiben lasse, auch des Vicekönigs Soldaten in Nubien zum Sklavensfange verwende, und eine Ausgangsteuer auf die Negerausfuhr gelegt habe. Mehemed Ali wußte das freilich Alles selbst recht gut, denn es geschah auf seine Veranstaltung; er mochte es aber mit den Engländern nicht verderben und warf daher alle Schuld auf den Sultan und das Geseß!

Die Sklaven verschafft er sich auf folgende Weise. Sobald die Regenzeit vorüber ist, wird eine sogenannte Gaena, ein Sklavensfang veranstaltet. Kameele, Waffen, Lebensmittel und Zelte werden bereit gehalten, und man nimmt den Bauern weg, was man eben braucht. Die Sklavensfänger bilden ein kleines Heer, das aus etwa tausend bis zweitausend europäisch eingeübten Kriegerleuten und einigen hundert berittenen Beduinen besteht, die mit Säbel und Pistolen bewaffnet sind. Dazu

kommen noch drei- bis fünfhundert Banern, die Militzdienste verrichten müssen, und Speere tragen. Im Ganzen besteht die bewaffnete Macht aus vier bis fünftausend Mann. Wenn alles vorbereitet ist, setzt sie sich von der Gränze Oberägyptens in Bewegung. Sie führt gewöhnlich einige leichte Kanonen, Mundvorräthe aber nur für einige Wochen mit sich; denn Vieh aller Art pflegen sie gewöhnlich in Kordofan zu rauben, wenn auch die Steuer, welche der Pascha von den Heerden erhebt, pünktlich entrichtet worden ist. Begegnen sie einer Heerde, so stehlen sie ohne weiteres, so viel ihnen davon ansteht; von Bezahlung ist keine Rede, und Klagen helfen zu nichts, da der Statthalter selbst den Raub gutheißt.

Sobald die Menschenfänger aus Gebirge kommen, wo die Jagd beginnt, so werden die Bewohner aufgefordert, eine bestimmte Anzahl Leute, als den ihnen auferlegten, ordentlichen Tribut abzuliefern. Gewöhnlich erhebt sich dabei keinerlei Schwierigkeit, denn unweit der Gränze von Kordofan, wo Mehemed Ali immer einige Regimenter Soldaten stehen hat, würde jeder Widerstand die nachtheiligsten Folgen haben. Um diese zu vermeiden, liefern sie nun die verlangte Anzahl ab; sie müssen aber auffer dem noch das ganze Heer mit Lebensmitteln versorgen, und was nicht freiwillig verabfolgt wird, nehmen die Aegypter mit Gewalt. Gewöhnlich bleibt, wenn die wilde Horde weiter zieht, den Bewohnern kaum das Allernothwendigste übrig; sie müssen froh sein, daß sie das nackte Leben retten und ihre Hütten behalten. Weiter im Gebirge ist aber der Fang nicht so leicht, denn dort ist Feindesland, und jedes einzelne Dorf muß erstürmt werden. In den Thälern sieht man keine Ortschaften; die Neger, welche wissen, was für ein Schicksal bevorsteht, wenn sie den Leuten des Paschas in die Hände fallen, haben sich auf den steilen Bergspitzen angebaut, und ihre Dörfer wie Festungen verschanzt. Diese müssen also belagert oder erstürmt werden, und die Soldaten schlagen am Fuße derselben ein Zeltlager auf. Erst pflegen sie, um ihren Zweck gütlich zu erreichen, einen Boten an den Dorfältesten oder Vorseher, den Scheich, abzuordnen, und verlangen von ihm, daß er so und so viele Sklaven ins Lager liefere. Dieser hält dann Berathung mit der Gemeinde, und glaubt sie den Soldaten nicht widerstehen, das Dorf nicht mit Erfolg vertheidigen zu können, so bewilligt sie das Verlangte. Allein das geschieht doch nur selten. Hat das Dorf eine irgend feste und sichere Lage auf unzugänglicher Höhe, oder an einem steilen Abgrunde, so vertheidigen sich die Bewohner mit einem Muthe und einer Ausdauer gegen die Aegypter,

die Bewunderung verdient. Nur wenige fliehen, wenn der Feind nahez, obwohl sie im Gebirge sichern Schutz finden würden, und die Ankunft des Feindes früh genug bekannt wird. Sie bleiben aber, denn die Flucht gilt für schimpflich und der Kampf mit den Bürgern für ehrenvoll.

Sobald der Scheiß erklärt hat, daß er keine Sklaven geben will, so wird der Angriff vorbereitet. Die Reiter und die Speerträger suchen den ganzen Berg zu umzingeln, und das Fußvolk bemüht sich, die Höhe zu erklimmen. Früher pflanzten sie die Dörfer mit Kanonen zu beschießen, allein bei der Unfähigkeit der Kanoniere war jeder Schuß vergeblich, und die Neger, welche sich anfangs vor dem Knalle entsetzten, gewöhnten sich bald daran. Sie verrammeln alle Zugänge zum Dorfe mit Steinen, versehen sich auf mehrere Tage mit Wasser, treiben das Vieh weit weg, und erwarten dann gefaßt den Angriff. Die Männer nehmen Jeder eine Lanze in die Faust, und schaaren sich an den Punkten, welche zunächst bedroht scheinen. Auch die Frauen sind nicht unthätig, denn sie ermahnen die Kämpfer durch ermunternde Reden, durch Wehklagen, Geschrei und Gefang, tragen Waffen herbei, und mischen sich auch wohl selbst mit in den Streit. Die Spitzen der Lanzen, die alle von Holz sind, werden in ein mit Gift gefülltes irdenes Gefäß getaucht. Dieses Gift erhalten die Neger aus dem Saft einer gewissen Pflanze; es ist weißlich und sieht aus wie gestandene Milch; wie aber die Pflanze heißt, aus welcher man es zieht, das ist ein Geheimniß, welches sich immer nur in einer Familie fortpflanzt, die es um keinen Preis verrathen würde.

Die ägyptischen Offiziere lassen trömmeln oder zum Angriffe blasen, und der Sturm beginnt. Aber unzählige Speere, große und kleine Steine und Kloben Holz werden auf die Angreifenden hinabgeschleudert; hinter jedem Fels lauert ein Neger, und rennt entweder dem Feinde seine vergiftete Waffe in die Seite, oder sucht ihn dadurch hinabzuwerfen, daß er mächtige Steine gegen ihn schleudert. Auf diese Weise verliert ein beträchtlicher Theil der Soldaten das Leben, was indess die übrigen keineswegs entmuthigt. Gewöhnlich gelingt es ihnen, der Neger Meister zu werden, und dann ist die Rache, welche sie nehmen, entsetzlich. Die Kinder und die Greise werden niedergehauen, die Hütten dem Boden gleich gemacht, und alle Kräftigen und Gesunden entsetzlich geschlagen, und dann fest zusammen geknebelt. Sobald die Neger sehen, daß aller Widerstand vergeblich geworden ist, beginnt ein Antritt, den keine Feder beschreiben kann. Viele nämlich ziehen den Tod der

Sklaverei vor; der Vater rennt erst seiner Frau, dann seinen Kindern, endlich sich selbst den Speer in die Brust, damit seine Angehörigen dem Feinde nicht lebendig in die Hände fallen. Andere suchen sich zu retten und kriechen in Höhlen, wo sie Tage lang ohne Nahrung aushalten, und wo sie manchmal so eng zusammengedrückt sind, daß sie kein Glied rühren können. Der Feind spürt gewöhnlich diese Zufluchtsstätten aus, und hat ein entsetzliches Mittel erfunden, um die Unglücklichen aus Tageslicht hervorzutreiben. Er häuft nämlich eine Masse stark qualmender, übelriechender Gegenstände, Foch und Schwefel und dergleichen vor dem Eingange der Höhle an, treibt den Qualm in sie hinein, und erreicht auf diese Weise seinen Zweck. Denn entweder kommen die Flüchtlinge heraus oder werden erstickt.

Nun sind die Sklaven gefangen, jetzt geht es ans Beutemachen; die Hütten werden ausgeplündert, die Heerden weggetrieben, die Berge durchsucht, um die in Sicherheit gebrachte Erndte zu zerstören, damit die, welche etwa so glücklich waren, zu entfliehen, wenn sie nach Abzug der Aegypter wieder kommen, nichts mehr finden, womit sie ihren Hunger stillen.

Sobald man fünf- oder sechshundert Neger beisammen hat, werden diese nach der Stadt Obeid gesandt, und von fünfzig Soldaten unter einem Offizier geleitet. An Entfliehen ist nicht zu denken, weil man jedem Erwachsenen ein Scheba umhängt. Ein Scheba ist ein etwa acht Fuß langer, junger Baum, der vorne eine Gabel hat. Diese wird dem Gefangenen um den Hals gelegt, und zwar so, daß der Stamm nach vorne zu hängt, während die Gabel hinten am Halse mit einem Kreuzholze geschlossen, oder mit Riemen zusammengebunden wird. Um gehen zu können muß natürlich der Sklav den Baum vorne mit den Händen emporheben und tragen, was er unmöglich lange auszuhalten im Stande ist; er legt ihn daher seinem Vordermann auf die Schulter, und so sind alle ohne Ausnahme belastet, können den Kopf nicht bewegen, und müssen sich willenlos treiben lassen. Die Knaben sind noch nicht stark genug, um ein Scheba zu tragen; sie werden, je zwei und zwei, mit den Armen aneinandergeknebelt; kleinere Kinder, Mädchen und Frauen laufen nebenher. Manche Mutter schleppt ihren Säugling mit sich, befahrte Männer, welche dem Blutbade entflohen, wanken an Stäben einher, und erliegen oft den Kolbenstößen oder Peitschenhieben, und der Soldat läßt sie liegen; in seiner Brust wohnt kein Erbarmen. Ehe der Zug seinen bestimmten Haltplatz am Abend erreicht, wird Keinem zu essen und zu trinken gegeben.

Und solche Raubzüge läßt Mehemed Ali Jahr für Jahr veranstalten; alle dagegen erhobenen Vorstellungen haben nichts gefruchtet, denn, wie gesagt, diese Sklavenjagden sind für ihn eine ergiebige Finanz-

quelle! Nichtsdestoweniger gibt es noch Leute, welche von diesem Manne etwas für die Civilisation und die Wiebergeburt des Morgenlandes hoffen.

Die Erdbeben und Vulkane.

(Mit einer Erdbebenkarte und 4 Holzschnitten.)

(Tafel 15.)

Die entfesselten Elemente haben in den letzten Monaten furchtbar gewüthet und unbeschreiblichen Schaden angerichtet. Im vergangenen Herbst, und im Winter stürmten entseßliche Orkane auf dem Meere und auf dem Lande; viele Schiffe, besonders an den Küsten des nordwestlichen Europas, wurden an den Strand geworfen und scheiterten, und eine kaum geringere Anzahl anderer ging auf hoher See zu Grunde. Täglich liefen Trauerposten ein; tausende von Menschen wurden von den Wellen verschlungen. Vulkane, welche lange Zeit geruhet hatten, wie der Aetna, warfen Feuer aus, und während wir aus Sicilien Berichte über diese Erscheinungen lasen, lief fast gleichzeitig aus Westindien die Nachricht ein, daß die Insel Guadeloupe von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht worden sei, bei welchem an sechstausend Menschen den Tod fanden, und Städte und Dörfer in Trümmerhaufen umgewandelt wurden. Wir wollen die Schreckensscene von Guadeloupe nicht näher schildern, weil alle Zeitungen ausführliche Beschreibungen derselben mitgetheilt haben, und Jedermann sie kennt; wir bemerken aber, daß man auf sämtlichen Antillen Erdstöße verspürt hat, Jamaica allein ausgenommen. Das Innere der Erde muß auf einer weiten Strecke in Thätigkeit gewesen sein, denn auch in unserer unmittelbaren Nähe, zu Basel und Vörrach, und in Holland hat man Erschütterungen bemerkt.

Kein Theil der Erdoberfläche von den Polen bis zum Gleich, ist von Erdbeben befreit, jedes Land ist denselben unterworfen, keine Dertlichkeit vor ihnen gesichert, obwohl freilich einzelne Gegenden ihnen mehr ausgesetzt sind als andere. Man kann sie in der Geschichte hinaufverfolgen bis höher als dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, und allein in den Jahren 1740 bis 1806 zählte man mehr als dreihundert Erd-

beben. Sie sind Zuckungen des Erdkörpers, bei denen die Oberfläche unseres Planeten erschüttert wird, entweder in wagerechter Richtung, durch Schwingungen, die den Wellen des Meeres gleichen, oder schiefelerecht, wenn ein Theil des Bodens emporgehoben wird, während ein anderer einsinkt, oder endlich kreisförmig, wobei mächtige Erd- und Felsmassen sich um sich selbst drehen, wie um eine Achse. Diese furchtbaren Naturerscheinungen, denen Keiner entfliehen kann, sind eine entseßliche Geißel, gefährlicher als Feuernoth und Wasserfluthen; ihre Zerstörungskraft ist unermesslich und unabwendbar, ihnen gegenüber steht der Mensch, der sich den Herrn und Gebieter der Erde nennt, machtlos da. Er vermag nicht abzuwenden, daß ganze Landstrecken so gänzlich verändert werden, daß man sie nur mit Mühe wieder erkennt; weite Erdspalten bilden sich, wie wenn das Schattenreich den Sterblichen zugänglich gemacht werden sollte, und aus diesen Spalten steigen Flammen und verpestende Dünste empor; oder es werden hier Berge verschlungen, und unweit dem Schlunde erheben sich neue; oder Berge klaffen und fallen auseinander, oder werden, wenn sie vorher durch tiefe Thäler getrennt waren, dicht zusammengedrückt, so daß sie von je nur eine einzige Masse ausgemacht zu haben scheinen. Manchmal lösen sich Erdstrecken in der Höhe und sinken ins Thal hinab, das sie ausfüllen und in eine Ebene verwandeln; Weinberge werden mitten in Getreidefelder versetzt, einzeln liegende Gehöfte wie durch Zauber mit entfernten Dörfern verbunden. Teiche und Seen bilden sich plötzlich auf vorher dürrer Flur, und aus dem Meere steigen Inseln empor; Quellen versiechen, hier und dort entspringen neue, Flüsse erhalten einen andern Lauf, wenn der alte ihnen gesperrt wird. Niemand kann sagen, wann ein Erdbeben kommt und wann es aufhören wird; es gibt